

Der Rand der Welt, nicht die Mitte

Die Berliner Fotografin Sibylle Bergemann zeigte uns die Zeit vor und nach der Wende. Ein Nachruf

VON INGEBOURG RUTHE

Alle warteten auf sie. Ohne Sibylle Bergemann wäre dieser 20. Geburtstag der Agentur Ostkreuz im Frühsommer kein Fest gewesen. Hinten, in einem stillen Raum der Ausstellung im C/O Berlin im alten Postfach in der Oranienburger Straße, hingen ihre Fotografien aus den Siebzigern, Achtzigern. Reine Poesie, diese Mädchen vor Mauern. Diese Gesichter, in die das Leben erst noch seine Spuren graben würde, diese Posen aus Schüchternheit und unbewusster, unschuldiger Koketterie. Und das Ambiente: Mauerberlin vor 1989, grau, diffus, melancholisch. Da sind die Fotos aus dem Zyklus „Verblässende Erinnerung“: Melancholisch schön – eine rostige Eisenbahnbrücke, in einem verwunschenen Wald, gestrandete Schwanenboote am herbstlichen Ufer, der ruinierte Palast der Republik, auf dessen Dach der „Zweifler“ in riesigen Lettern hockte.

Nur wer diese Nichtorte kennt, wird sich an sie erinnern, doch wer sie nicht zu deuten vermag, weil er die Zeit, die sie zitieren, nicht erlebt hat, wird sie mühselos anderswo verorten. Es sind diskrete Mitteilungen vom Wandel der letzten 20 Jahre in Berlin, in Deutschland, in Europa. „Der Wandel“, sagte Sibylle Bergemann in einem Gespräch, „hat die bekannten Zeichen vielleicht verwischt, aber nicht unkenntlich gemacht“.

Das war es, warum die Fotografenkollegen von Ostkreuz und die Studenten der gefragten Ostkreuzschule, sie als Grande Dame des Meietis behandelten: Niemand konnte so wie sie eine zweite, eine dritte Ebene in die schwarz-weißen Bilder hineinweben, so, als wäre die Kamera ein Webstuhl, dessen Schiffeilen eilends, aber akribisch Seidenfäden hin- und herwirft und dann akkurat zu einem Stoff verarbeitet.

Sie kam und blieb nicht lange bei der Ostkreuzfeier, klein, zerbrechlich dünn und zart war sie geworden, der heimtückische Krebs, dem sie sich seit Jahren zäh widersetzte, forderte mehr und mehr Tribut. Aber sie betonte im Gespräch noch einmal vehement die Ostkreuz-Maxime: „Hier kann nur fotografieren, wer die Menschen mag, wie sie sind!“ Und sie erzählte von Afrika, ein Fotoauftrag von Geo hatte sie im Frühjahr noch dorthin geführt, sie hatte alle Kraft zusammengenommen. Und es war gut gewesen und auch schön.

Die Tage dort hatten ihr Energie gekostet, aber auch gegeben, diese so völlig andere Leben, diese so anderen Menschen, ihre Probleme weitab unserer Wohlstandsgesellschaft. In Afrika gab es kein Grübeln über dieses zehrende Geschehen tief in ihrem Körper, keinen Gedanken an die nächste Chemotherapie, die sie sich montags verpassen lassen würde, um dann mittwochs wieder vor ihren



OSTKREUZ/SIBYLLE BERGEMANN

Bergemann-Motiv von Bewegung und zugleich geronnener Zeit: Mauerpark Prenzlauer Berg, Berlin 1996.



BERLINER ZEITUNG/PARLO CASTAGNOLO

Sibylle Bergemann (1941–2010) in ihrer Ausstellung in der Akademie der Künste Berlin 2006

Studenten an der Ostkreuzschule für Fotografie zu stehen. Tapfer, zäh, ja stur. „Es muss im Leben eine Form geben, an der man sich festhalten kann“, hat sie gesagt. In der Nacht zum Dienstag ist diese große Berliner Fotografin 69-jährig in ihrem Haus in Margarethenhof bei Grunee gestorben.

1990 hat die einstige Studentin und Lebensgefährtin des charismatischen Fotografen Arno Fischer die Fotoagentur Ostkreuz mitgegründet, Jahre später die dazugehörige Schule. Es ist eine Erfolgsgeschichte geworden, darauf war sie sehr stolz. Ostkreuz sollte die Herkunft anzeigen, zugleich auch die Möglichkeit des Kreuzens in alle Richtungen der Windrose. Die Messlatte wurde gleich hoch angelegt: Wie die weltberühmte Agentur Magnum verständigten sich die Gründer – darunter Werner und Ute Mahler und Harald Hauswald – aufs Autorenprinzip: auf die Wahrung individueller Seh-

weisen für ihre Bilder vom Menschen. Und auf die objektive Sicht aufs neue Deutschland. „Bei Ostkreuz hat die Einheit gewissermaßen im Kleinen gesiegt“, das sagte sie mit leisem Stolz. Sie meinte damit „auf den notwendigsten Gebieten“: dem künstlerischen, was Ausdruck und handwerkliches Niveau betrifft, dem ethischen – für Ostkreuz-Fotografen ist die Würde des Menschen unantastbar. Und auf dem wirtschaftlichen: Die Agentur arbeitet rentabel.

Der Bergemann-Stil ist unverwechselbar. Nie fehlt es darin an Respekt vor Menschen und deren Lebensumständen – ob das in den nachkriegsgrauen Berliner Straßen der Schützigen, Siebziger war oder, dank der Reisefreiheit, die Sibylle Bergemann leidenschaftlich nutzte, in den Straßen von New York, Rio, Hanoi oder Dakar. Wer mit ihr unterwegs war auf Reportage – Journalisten, oft auch Schriftsteller – kann gut beschreiben, wie sie arbeitete: Sie fotografierte mit unendlicher Geduld, unaufgeregt, altmodisch achtsam, still. „Das Verwechseln dann manche mit Langsamkeit“, lachte sie gern über solche Schilderungen.

Sie selber beschrieb es ganz schlicht so: „Ich gehe los. Ein Auftrag. Ein Selbstauftrag. Ich beobachte. Ich bin still. Ich warte und warte. Und dann, in einem jähren Moment, baue ich die Motive.“ Sie fand es zutreffend, wenn man sie eine poetische Realistin nannte. „Mich interessiert der Rand der Welt, nicht die Mitte. Das Nichtaustauschbare ist für mich von Belang. Wenn etwas nicht ganz stimmt.“ Ihre Bilder, die früheren wie die späteren, gerade auch die Modelfotos und die unvergleichliche Serie zum Bau des Marx-Engels-Forums, zeigen mehr als bloß Oberfläche. Mode

hieß bei ihr, die über Jahre der gefragten DDR-Zeitschrift „Sibylle“ das fotografische Gesicht gab, immer Persönlichkeit statt Pose. Ihre Porträtkunst machte ein Gesicht zur Biografie zwischen Kinn und Stirn. Zumindest ahnungsvoll, wenn es ein junges Gesicht war. „Aber so ein Antlitz über die vierzig, fünfzig und mehr hinaus wird“, sagte sie, „zum Roman, zur Novelle. Oder zum Gleichnis.“

Unterwegs, auf Reportage im eigenen Land oder in fremden Gegenden der Welt, gerieten Bergemanns Motive immer verhalten, still, ganz dem Gegenstand zugewand. „Ich fand Orte, die ihre eigenen Geschichten von Veränderungen, Verwandlungen erzählen“, sagte sie. Ihre Aufnahmen waren ab 1990 in Magazinen wie Geo, Spiegel, Stern, New-York-Times-Magazin gedruckt. Die Fotoredaktionen waren damals erpicht auf diese Art von effektvollen Bildern einer Künstlerin, die zwar nicht revolviert hatte, aber auch nicht still in ihrer DDR-Nische gesessen hat.

Diese wortkarge Fotografin gehörte zu den Meisterhaften, den Unverwechselbaren ihrer Zunft in Deutschland. Bei ihr bleibt das Jedermanns-, Jederzeit- und Überall-Medium zur Kunst mit dem Anspruch, Geschichten ohne Effekte und große Worte zu erzählen: Stimmungshaftigkeit war ihr wichtig, „aber ohne Gefühlsduselei“. Und mit Vorliebe zeigte sie das Surreale, oft Groteske des Alltags und seiner Brüche, „aber ohne Boshaftigkeit“.

Die Premiere des Arte-Films „Mein Leben“ am 10. November im Kino Babylon in Berlin-Mitte erlebt Sibylle Bergemann nun nicht mehr. Gedreht als Kunstballett, wird er nun ein ultimativer Abschied. Aber er zeigt, was bleibt.